

Aus:

Daniela Heitzmann

Fortpflanzung und Geschlecht

Zur Konstruktion und Kategorisierung der generativen Praxis

Februar 2017, 366 Seiten, kart., 34,99 €, ISBN 978-3-8376-3862-2

Fortpflanzung als das ›natürlichste‹ Phänomen der Welt wird häufig als Begründung für die Geschlechterdifferenz herangezogen und dient als Rechtfertigung für das hierarchisch strukturierte Geschlechterverhältnis. Auf der Grundlage der Soziologie Pierre Bourdieus fragt Daniela Heitzmann, wie sich jene vermeintliche Naturtatsache als soziales Phänomen begreifen lässt, um dessen enge Verknüpfung mit dem Frauen sein einerseits und das eher lose Verhältnis zum Mannsein andererseits zu analysieren. Hierzu entwickelt sie ein Konzept der generativen Praxis, das zu einem Forschungsprogramm zur Genese von Generativitätsvorstellungen führt und dabei besonders die soziale Konstruktionsarbeit der Soziologie in den Fokus rückt.

Daniela Heitzmann (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Gender & Diversity Studies des Instituts für Sozialwissenschaften an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Gender und Postcolonial Studies mit einem besonderen Fokus auf dem Hochschul- und dem Wissenschaftsbereich.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3862-2

Inhalt

1. Einleitung | 7

2. Epistemologische Positionierung:

Die soziologische Perspektive Pierre Bourdieus | 21

2.1 Erkenntnisinteresse: Die Anerkennung und Verkennung von Herrschaft | 22

2.2 Erkenntnistheoretische Grundlagen: Zur Möglichkeit und Bedingtheit soziologischer Erkenntnis | 26

TEIL I: DIE *ABSENT PRESENCE* VON FORTPFLANZUNG UND GESCHLECHT IN SOZIOLOGIE UND GESCHLECHTERSZIOLOGIE

3. Soziologische Kontextualisierungen von Fortpflanzung und Geschlecht | 45

3.1 Fortpflanzung als »biologische Grundlage« der Gesellschaft | 48

3.2 Fortpflanzung als »Reproduktionsfunktion« von Familie | 54

3.3 Fortpflanzung als »generatives Verhalten« in der Demografieforschung | 62

3.4 Die Trennung von Fortpflanzung und Sexualität | 69

3.5 Zwischenbetrachtung: Fortpflanzung als nicht-soziologisches Phänomen | 71

4. Geschlechtersozioologische Kontextualisierungen von Fortpflanzung | 75

4.1 Fortpflanzung als körperliche Erfahrung bei Simone de Beauvoir | 76

4.2 Generativität als »leibliche Differenz« in der sex/gender-Debatte | 79

4.3 Fortpflanzung in soziologischen Geschlechtertheorien | 89

4.3.1 Vergesellschaftung durch Generativität | 90

4.3.2 Fortpflanzung als Wahrnehmungsfrage im doing gender | 96

4.3.3 Die gesellschaftliche Organisation von Geschlecht, Sexualität und Generativität | 100

4.4 Fortpflanzung in geschlechtersozioologischen Forschungsfeldern | 105

4.4.1 Reproduktionstechnologien: Fortpflanzung als »unerfüllter Kinderwunsch« und medikalisierte Schwangerschaft | 106

4.4.2 Demografie: Fortpflanzung als reproduktives Handeln | 116

- 4.4.3 Familie: Fortpflanzung als Elternwerden und ›Anrufungen zur Mutterschaft‹ | 123
- 4.5 Zwischenbetrachtung: Verhältnisbestimmungen von Fortpflanzung und Geschlecht | 128

TEIL II: FORTPFLANZUNG ALS SOZIOLOGISCHES PHÄNOMEN

5. Erkenntniswerkzeuge der bourdieuschen Soziologie | 137

- 5.1 Das Konzept der sozialen Praxis: Das alltägliche Tun der Menschen | 140
- 5.2 Das Konzept der sozialen Felder: Zur Konstruktion der Konstruktionsprinzipien | 149

6. Fortpflanzung als soziale Praxis | 161

- 6.1 Die Sichtweise der Akteure auf Fortpflanzung und Geschlecht am Beispiel der Reproduktionstechnologien | 163
 - 6.1.1 Reproduktionstechnologien, Geschlecht und Staat in Israel | 165
 - 6.1.2 Reproduktionstechnologien und Verwandtschaft in Deutschland | 173
- 6.2 Schwangerschaft als geschlechterdifferenzierende Praktiken | 181
- 6.3 Schwangerschaft, Mutterwerden und der Körper: Eine Konzeptualisierung der generativen Praxis | 197

7. Die Konstruktionsprinzipien der generativen Praxis | 213

- 7.1 Zur Konstruktion des Phänomens Generativität in den Feldern der Politik und des Rechts, der Religion und der Ökonomie | 217
- 7.2 Zur Konstruktion des Phänomens Generativität in den wissenschaftlichen Feldern | 237
 - 7.2.1 Genetik und Vererbungsdenken in den Naturwissenschaften | 241
 - 7.2.2 Familie und Bevölkerung in den Sozialwissenschaften | 251
- 7.3 Zur Konstruktion des Phänomens Generativität in den kulturellen Feldern | 286

8. Schlussbetrachtungen | 295

Dank | 317

Literatur | 319

Anhang | 361

1. Einleitung

»Wenn man wirklich die Welt wenigstens ein bisschen so sehen und so über sie reden will, wie sie ist, dann muss man akzeptieren, dass man sich immer im Komplizierten, Unklaren, Unreinen, Unscharfen usw. und also im Widerspruch zu den gewöhnlichen Vorstellungen von strenger Wissenschaftlichkeit befindet.«

(BOURDIEU/CHAMBOREDON/PASSERON 1991: 283)

Die ›Frau als Mutter‹, oder mit anderen Worten formuliert: die Gebärfähigkeit der Frau, stellt einen zentralen Topos der so genannten modernen Gesellschaft¹ dar – über den gestritten wird und der auf ambivalente Weise als Argument in gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen zur sozialen Positionierung von Frauen dient. So wurde mit der Zuständigkeit der Frau für die Fürsorgearbeit sowohl für als auch gegen die Frauenemanzipation argumentiert und ebenso wird jene als zentrales Begründungsmuster für die andauernde Benachteiligung von Frauen im Arbeitsleben angeführt, wie an der dominanten Debatte zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie abzulesen ist. Dabei hat die Geschlechterforschung längst gezeigt, dass nicht erst die tatsächliche Mutterschaft, sondern bereits die (zugeschriebene) potentielle Gebärfähigkeit von Frauen diskriminierende Effekte zeitigt. Diese steht auch im Fokus der Debatten um den demografischen Wandel, in denen zwar auch zunehmend der Mann als (potentieller) Vater vergegenwärtigt wird, die Hauptprotagonistin bleibt jedoch die Frau als (potentielle) Mutter.

1 Der Begriff der Moderne verweist zum einen auf die Selbstbeschreibung und Selbstpositionierung vornehmlich westlicher Gesellschaften und andererseits auf soziologische Konzepte von der Moderne (vgl. Nassehi 2006). In der Soziologie wird der Terminus sowohl als unhinterfragte Bezeichnung verwendet wie auch »als ein kulturell konstituiertes Phänomen [verstanden], das spezifische soziale Praktiken hervorbringt« (Bonacker/Römer 2008: 369).

Gemeinsam ist den im Folgenden ausführlicher dargestellten Beobachtungen zur Figur der ›Frau als Mutter‹, dass trotz aller Mehrdeutigkeiten und Widersprüchlichkeiten Frauen in erster Linie als Mütter oder zukünftige Mütter, jedoch nicht als Frauen, Staatsbürger_innen, Menschen usw. adressiert werden. Vielmehr scheint eine Gleichsetzung von ›Frau‹ und ›Mutter‹ vorzuliegen.

Die Debatten um die Frauenemanzipation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lassen sich als exemplarischen Fall heranziehen. Auf der einen Seite bildete die ›Frau als Mutter‹ das zentrale Argument gegen die Frauenemanzipation. Max Planck (1858-1947) verwendete es etwa zur dezidierten Ablehnung einer wissenschaftlichen Betätigung der Frau, weil man »im allgemeinen [...] nicht stark genug betonen [kann], daß die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und als Hausfrau vorgeschrieben habe und daß Naturgesetze unter keinen Umständen ohne schwere Schädigungen, welche sich im vorliegenden Falle besonders an dem nachwachsenden Geschlecht zeigen würden, ignoriert werden können« (Kirchhoff 1897: 257). Entsprechend wurde die Gebärfähigkeit der Frau (auch) als Rechtfertigung für die Verwehrung politischer Rechte genutzt, wie an einer Polemik Hedwig Dohms (1831-1919) aus dem Jahr 1876 ersichtlich ist: »Weil die Frauen Kinder gebären, darum sollen sie keine politischen Rechte haben. Ich behaupte: weil die Männer keine Kinder gebären, darum sollen sie keine politischen Rechte haben und ich finde die eine Behauptung mindestens ebenso tiefsinnig wie die andere.« (Dohm 2013: 58)

Auf der anderen Seite benutzten insbesondere die bürgerlichen bewegten Frauen das Konzept der Mütterlichkeit als Argumentations- und Legitimationsstrategie, um einen genuin weiblichen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt zu formulieren, aus dem die Forderung sozialer und politischer Rechte abgeleitet wurde (vgl. Biermann 2002; Stoehr 1983; Wobbe 1989). »Die große Bestimmung, die allerletzte und zentrale Mission des weiblichen Staatsbürgertums«, bestand für Helene Lange (1848-1930) darin, »jenen Grundsatz zur Geltung zu bringen, den Ruskin in das Wort faßt: ›Es gibt keinen größeren Reichtum als das *Leben*.« (Lange 1914: 124, Herv.i.O.). Gleichwohl die sozialistischen Feministinnen das bürgerliche Ehe- und Familienmodell ablehnten und durchaus die natürliche Begabung der Frau zur Mutterschaft anzweifelten – wie etwa Clara Zetkin (1857-1933): »Also die erste beste Gans – man verzeihe den Ausdruck – welche Mutter wird, erhält durch die bloße Geburt die magische Gabe, alle Aufgaben dieses schweren und folgenreichen Berufs zu erledigen! Diese Auffassung ist ihren Ergebnissen nach geradezu verbrecherisch!« (Zetkin 1889: 32) –, verknüpften auch sie letztlich Frausein mit den »›heiligen Verpflichtungen der Mutterschaft« (vgl. Gerhard 1991: 200).

Die widerstreitenden gesellschaftspolitischen Ziele trafen sich somit in der Argumentationsfigur der ›Frau als Mutter‹, die qua Natur- und Wesensbestimmung legitimiert wurde, und deren verbindende Referenz der Erhalt des Nationalstaats war. So charakterisiert Planert (2007: 117) »die Gebärfähigkeit der Frauen« als »ein

Politikum«, das um 1900 als »Voraussetzung für imperialistische Expansion und nationale Stärke« verstanden wurde. Die Spuren des Topos finden sich sowohl auf juristischer Ebene, besonders im 1900 in Kraft getretenen Bürgerlichen Gesetzbuch, im Alltagsleben, in dem Frauen ungeachtet einer Erwerbstätigkeit die Zuständigkeit für Haushalt und Kinder zugewiesen war, als auch in der Rolle der ›deutschen Mutter‹ in der Kolonialpolitik des Kaiserreiches.

Nach der absoluten Überhöhung des ›Mythos der deutschen Mutter‹ (Vinken 2007) im Nationalsozialismus kommt es im Nachkriegsdeutschland allmählich zu Verschiebungen in den Begründungszusammenhängen. Die offensichtlichen Verknüpfungen mit Natur, Wesen und Nation verschwinden zugunsten einer Lesart, die Mutterschaft als individuelle Lebensentscheidung(en) von Frauen beschreibt – das heißt aber auch: die Figur der ›Frau als Mutter‹ bleibt bestehen. Dies lässt sich exemplarisch an den zweiten Frauenbewegungen in den 1970er Jahren und der bundesrepublikanischen Familienpolitik veranschaulichen.

Die bewegten Frauen forcierten eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Vorstellungen von Mutterschaft, die jedoch nicht auf deren prinzipielle Ablehnung zielten, sondern auf »die Autonomie der Mütter in Verbindung mit dem Wohl des Kindes« (Lenz 2010: 180). Mit der Forderung nach dem Recht auf reproduktive und sexuelle Selbstbestimmung wurde Mutterschaft als individuelle Entscheidung und Lebenslage von Frauen konzeptualisiert, für die der Staat lediglich die Rahmenbedingungen zu schaffen habe. Hierzu gehörte vor allem eine Erweiterung des gesellschaftlichen, auf Erwerbsarbeit verengten Arbeitsbegriffs um die von Frauen geleisteten reproduktiven Tätigkeiten, also unentgeltliche Versorgungstätigkeiten wie Haushaltsführung, Kindererziehung und Pflege sowie »die ›Reproduktion‹ der Menschheit selbst« (ebd.: 149f.).

Dies deckt sich inzwischen weitgehend mit dem familienpolitischen Diskurs, den Lena Correll (2010) in einer Studie zum gesellschaftlichen Umgang mit der so genannten Kinderlosigkeit untersucht hat. Seit den 1990er Jahren rückten »ungünstige gesellschaftliche Strukturen« (ebd.: 135) in den Fokus, die die Realisierung des individuellen ›Kinderwunsches‹ von Frauen – und nun auch Männern – verhindern würden und daher politisch zu bearbeiten seien. Gleichwohl konstatiert Correll, dass bis in die Gegenwart »Frauen durchgängig zur biologischen Mutterschaft angehalten« werden – »die dominierende Subjektposition beschränkt sich auf ›Frau = Mutter« (ebd.: 289).

Auf den ersten Blick erstaunt die Zählebigkeit jener Formel vor dem Hintergrund des ›Zeitalters der Reproduktionstechnologien‹, das in den 1970er Jahren angebrochen ist. Mit der Einführung bzw. Verbreitung reproduktionsmedizinischer Verfahren wie der künstlichen Befruchtung, der In-Vitro-Fertilisation, der Eizellspende u.a. (die auch zu einem Anstieg der so genannten Leihmutterschaft beigetragen haben) wurden bestehende Vorstellungen von Elternschaft bzw. damit einhergehende Zuschreibungen mindestens strapaziert. Der zweite Blick zeigt jedoch,

dass sich die deutsche Legislative früh für eine klare Richtung entschieden hat, indem das Embryonenschutzgesetz von 1990 die Eizellspende und ebenso die Leihmutterchaft verbietet und im Jahr 1998 eine explizite – biologische – Bestimmung von Mutterchaft im Paragraph 1591 des Bürgerlichen Gesetzbuches vorgenommen wurde: »Mutter eines Kindes ist die Frau, die es geboren hat.« Hingegen bleibt Vaterschaft an den Ehestatus oder dessen amtliche Anerkennung gekoppelt (§ 1592 BGB).

Darüber hinaus hat sich die Legitimation der Reproduktionsmedizin in den bestehenden familienpolitischen Diskurs eingefügt. Denn sie wird inzwischen als »helfende Hand für Eltern mit einem Kinderwunsch« entworfen, wie es Malaika Rödel (2015: 215) für den Diskurs zur Präimplantationsdiagnostik treffend formuliert hat. Jene Fügung hat sich vermutlich auch der »Demografisierung« der Familienpolitik zu verdanken. Correll (2010: 142f.) hat gezeigt, dass Ende der 1990er Jahre eine Verschiebung von einer sozialpolitischen hin zu einer bevölkerungspolitischen Familienpolitik stattgefunden hat, die sich auch in der *Demografiestrategie – Jedes Alter zählt* widerspiegelt, die die Bundesregierung im Jahr 2012 mit der Absicht formuliert hat, die »Entscheidung für Kinder [zu] unterstützen und [zu] fördern« (Bundesministerium des Innern 2012: 2). Eingebettet ist das Bestreben in das Anliegen, die »Familie als Kern der Gesellschaft« zu stärken (ebd.), worin eine zentrale Stellschraube für die gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit dem so genannten demografischen Wandel gesehen wird. Ein Bestandteil der politischen Maßnahmen und Strategien ist auch die im selben Jahr gestartete Bundesinitiative »Hilfe und Unterstützung bei ungewollter Kinderlosigkeit«, die etwa eine Erhöhung der finanziellen Zuwendungen für In-Vitro-Fertilisationen vorsieht. Die Referenz des Nationalstaates wird damit wieder sichtbar.

Die geschilderten Beobachtungen bilden den Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit, deren Anliegen eine soziologische Auseinandersetzung mit der Figur der »Frau als Mutter« ist und in deren Rahmen ebenso die Referenz des Nationalstaates näher zu beleuchten sein wird. Ihre Wirkmächtigkeit erfährt die Gleichsetzung von Frau und Mutter, wie aus den Beobachtungen ersichtlich wird, aus einem biologischen Begründungszusammenhang – maßgeblich durch das Phänomen der Fortpflanzung. Jene erscheint als ein natürliches Phänomen par excellence: durch den Geschlechtsverkehr von Mann und Frau tritt eine Schwangerschaft ein, die nach neun Monaten zur Geburt eines Kindes führt. Die hierbei im Körper ablaufenden Prozesse gehören seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auch nicht mehr zu den »Geheimnissen des Lebens«. Vielmehr sind die Beschreibungen und Darstellungen von Spermien, die in eine Eizelle »eindringen« (oder sich darum »bemühen«), zum Bestandteil des Common Sense geworden. Gleiches gilt für den schwangeren Körper, dessen äußerliche und innerliche Entwicklungsstadien akribisch sowohl als Reihe von Momentaufnahmen als auch in bewegten Bildabfolgen dokumentiert sind. Mit den modernen Naturwissenschaften wurde jedoch nicht nur jene »Natur-

wahrheit« (Daston/Galison 2007: 62) aufgedeckt, sondern ebenso wurden Verfahren wie die künstliche Befruchtung oder die In-Vitro-Fertilisation entwickelt, die in den biologischen Prozess unterstützend eingreifen (sollen).

Aus den körperlichen Prozessen der Schwangerschaft und Geburt wird eine scheinbare Evidenz hergeleitet – weil es eben die Frauen sind, die schwanger werden, die (zukünftigen) Kinder austragen und gebären –, die mit einer spezifischen Formulierung des Geschlechterverhältnisses einhergeht. Während der Frau als potentieller Mutter die generative Verantwortung und als Mutter die fürsorgenden Tätigkeiten zugewiesen werden, wird der Mann als Ernährer »seiner schutzbedürftigen und abhängigen Frau und Kinder« (Hausen 1997: 715) vergegenwärtigt. Die Ableitung einer komplementären und hierarchischen Geschlechterordnung aus dem Prozess der Fortpflanzung findet sich auch in der naturwissenschaftlichen Beschreibung des Vorgangs der Verschmelzung zweier Gametenzellen als eine »miniaturized version of monogamous marriage« zwischen einer weiblichen und einer männlichen Zelle wieder (Laqueur 1992: 172; vgl. Martin 1991).

Für die vorliegende Arbeit lässt sich daran anschließend präzisieren, dass sich das Erkenntnisinteresse auf die soziale Hervorbringung des Verweisungszusammenhangs zwischen dem Phänomen Fortpflanzung und der Geschlechterdifferenzierung in weiblich/männlich richtet. Es wird gefragt, wie der scheinbar rein biologische Prozess der Fortpflanzung seine soziale und insbesondere geschlechterkonstituierende Wirkmächtigkeit entfaltet. Wie lässt sich soziologisch begreifen, dass das körperliche Ereignis der Schwangerschaft zu einem bestimmenden Faktor für das Frausein wird? Und wie ist das Verhältnis von Fortpflanzung und Mannsein bestimmt?

Die Herangehensweise zur Beantwortung dieser Fragestellungen lässt sich als umfassende Suchbewegung nach einem analytischen Zugang charakterisieren, die darauf zielt, Fortpflanzung nicht mehr als biochemischen Prozess und natürliche Notwendigkeit zu betrachten, sondern als ein soziologisches Phänomen zu verstehen und somit auch für die Analyse sozialer Kategorisierungsprozesse zu öffnen.

Im ersten Schritt bedarf es hierfür einer Explikation der zugrunde liegenden erkenntnistheoretischen Annahmen und des soziologischen Erkenntnisinteresses, die in der vorliegenden Arbeit auf der soziologischen Perspektive Pierre Bourdieus basiert (Kapitel 2). Begründet ist dieses Vorgehen darin, dass die Soziologie durch eine Heterogenität an theoretischen und analytischen Ansätzen gekennzeichnet ist und es daher geboten scheint, den Standpunkt kenntlich zu machen, von dem aus die kontrastierende und kritische Diskussion unterschiedlicher theoretischer und empirischer Werke vorgenommen wird sowie anschließend die Formulierung eines analytischen Zugangs zum Verweisungszusammenhang von Fortpflanzung und Geschlecht ausgeht.

Mit der bourdieuschen Soziologie richtet sich der Untersuchungsfokus auf die soziale Hervorbringung des scheinbar Selbstverständlichen, Alltäglichen, Universellen und ebenso des Natürlichen als Herrschaftseffekte sowie auf die sozialen Mechanismen, die zum Glauben an eben jenes Selbstverständliche, Alltägliche, Universelle und Natürliche führen. Die soziale Welt wird konzeptualisiert als durch Klassifikationsformen strukturiert, die in der sozialen Praxis ihre Wirkmächtigkeit entfalten und zugleich in der sozialen Praxis als historisch spezifische Resultanten sozialer Aushandlungsprozesse konstituiert werden und immer schon Herrschaftsformen sind (vgl. Bourdieu 1992c: 38). Für differenzierte Gesellschaften verortet Bourdieu die sozialen Kämpfe um die legitime Sicht auf die soziale Welt und somit um deren legitime Einteilungs- und Klassifikationsprinzipien in den staatlichen Feldern des Rechts, der Bürokratie und der (praktischen) Wissenschaften. Daher wird die »Arbeit an der Konstruktion der sozialen Wirklichkeit« zwar als »eine kollektive Arbeit« verstanden, gleichwohl »tragen nicht alle im selben Maße dazu bei« (Bourdieu 2014: 576).

Dem liegt eine Erkenntnistheorie zugrunde, die die soziale Bedingtheit der soziologischen Analyse reflektiert und den Konstruktionscharakter des soziologischen Wissenschaft-Machens expliziert. Denn für Bourdieu (1997a: 781) besteht »der wesentliche Unterschied nicht zwischen einer Wissenschaft, die eine Konstruktion vollzieht, und einer, die das nicht tut [...], sondern zwischen einer, die es tut, ohne es zu wissen, und einer, die darum weiß und sich deshalb bemüht, ihre unvermeidbaren Konstruktionsakte und die Effekte, die diese ebenso unvermeidbar hervorbringen, möglichst umfassend zu kennen und zu kontrollieren«.

Die Darlegung der epistemologischen Annahmen dient nicht nur der Explikation der Herangehensweise in der vorliegenden Arbeit, sondern stellt auch eine kritische Bezugnahme auf die Rezeption Bourdieus in der deutschsprachigen Soziologie und Geschlechtersoziologie dar. Zweifelsohne hat die bourdieusche Soziologie sowohl im deutschsprachigen Raum als auch in der internationalen Forschungslandschaft eine nicht mehr zu überblickende Breitenwirkung entfaltet (vgl. Fröhlich/Rehbein 2009a: Kap. IV; Fuchs-Heinritz/König 2011: Kap. 8), die wohlwollend als Zeichen für ihr hohes anregendes Potential gedeutet wird (vgl. Rehbein 2011: 239). Gleichwohl konstatieren Fröhlich und Rehbein (2009b: 381), dass Bourdieu das gleiche Schicksal wie allen »Klassikern« widerfahren ist: Sein Werk »wird weitgehend als Steinbruch benutzt, während gleichzeitig ein kleines Feld der Scholastik entsteht, das in Bourdieu sein ausschließliches Forschungsgebiet sieht, und ein vermutlich noch kleinerer Bereich bleibt der aktiven Aneignung Bourdieus zum Zweck der Arbeit mit und an seiner Theorie vorbehalten«. Damit geht eine schon klassisch zu nennende Lesart und Kritik (der Determinismus-Vorwurf) einher, dass Bourdieus Soziologie zu stark das Moment der Reproduktion sozialer Ungleichheit fokussiere, woraus eine Vernachlässigung der Betrachtung von sozialem

Wandel sowie eine Konzeptualisierung des Habitus als homogen und konsistent resultiere.²

Die »bisweilen nicht unbeträchtliche Diskrepanz« (Schwingel 2003: 24) zwischen Bourdieus Schriften und deren Interpretation wird, erstens, auf »eine Reihe übersetzungstechnischer Ursachen« (Barlösius 2006: 175) zurückgeführt, insofern die Werke nicht chronologisch ins Deutsche übersetzt wurden und zudem die Übersetzung spezifischer französischer Begriffe mit Schwierigkeiten verbunden war (ebd.: 176; vgl. Krajs 2004: 177f.).³ Zweitens ist die Rezeption häufig durch ein »too literal, too logical, too theoretical [reading]« (Brubaker 1993: 216f.) gekennzeichnet und weist selten Versuche auf, »Bourdieu's ›modus operandi‹, seine Denk- und Erkenntnisweise, systematisch und umfassend darzulegen und sich damit kritisch auseinander zu setzen« (Barlösius 2006: 180; vgl. König/Berli 2012: 327), weswegen das soziologische Forschungsprogramm Bourdieus eher als geschlossenes Theoriegebäude und die Erkenntniswerkzeuge als feststehende Definitionen begriffen werden (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2011: 349; Rehbein 2011: 121). Dies verweist auf die epistemologische Ebene, die an differenten ›nationaler Wissenskulturen‹ festgemacht wird (vgl. Schwingel 2003: 24). Bogusz (2013: 341) benennt als »eine prinzipielle und weithin unterschätzte Differenz« die große Bedeutung der Ethnologie in der französischsprachigen Soziologie, während die deutschsprachige Theoriengeschichte geradezu durch die »Abwesenheit ethnologisch-ethnografischer Einflüsse« geeint ist. Die Bedeutsamkeit der Ethnologie in der französischen Soziologie erstreckt sich hingegen sowohl auf die konkrete Forschungspraxis als auch auf die damit einhergehenden »erkenntnistheoretischen und politischen Schlussfolgerungen«.⁴

Ähnlich verhält es sich mit der Rezeption in der Geschlechtersoziologie, für die sich im Anschluss an Dölling und Krajs (2007) konstatieren lässt, dass der bourdi-

2 Zur Kritik am Determinismus-Vorwurf siehe Barlösius (2006: 180ff.); König/Berlin (2012: 329); Rehbein/Saalmann (2009); Rehbein (2011: 80ff.); Schmidt (2011) sowie Krajs/Gebauer (2002: 71f.). Saalmann (2009: 277) ordnet die Determinismus-Kritik in seiner Unterscheidung »zwischen ›unsinniger‹ und ›sinnvoller‹ Kritik« an Bourdieu der Erstgenannten zu.

3 Beispielhaft sei der Begriff *sens pratique* genannt, der zunächst mit *sozialer Sinn* statt *praktischer Sinn* übersetzt wurde. Weitere Übersetzungsproblematiken werden im Folgenden an entsprechender Stelle angeführt.

4 Ähnlich argumentiert Honegger (1994: 7) für die Geschichtswissenschaft, wobei sie polemisch konstatiert: »Denn es ist wirklich gelegentlich strapaziös, hierzulande ein Denken vermitteln zu wollen, das einem hochintegrierten und hochkonkurrenten intellektuellen Feld entspringt, in dem persönliche Animositäten bis aufs Messer ausgetragen werden, in dem man sich aber dennoch [...] immer wieder der theoretischen Arbeit am empirischen Material verpflichtet fühlt.«

eusche »Werkzeugkasten« noch nicht ausgeschöpft ist (s.a. Engler 2003; Krais 2001). Auf der einen Seite stehen jene Studien, die die Erkenntniswerkzeuge anwenden,⁵ und auf der anderen Seite wird eine Diskussion über die Anschlussfähigkeit des Konzepts der Männlichen Herrschaft⁶ geführt (vgl. Bock/Dölling/Krais 2007; Dölling 2004; Dölling 2009: 177ff.; Jäger/König/Maihofer 2013; Krais 2006, 2011; Oloff 2013), in der sich auch der Determinismus-Vorwurf wiederfindet (vgl. Kröhnert-Othman/Lenz 2002: 167; Scholz 2006: 267).

Auf der Grundlage der epistemologischen Positionierung erfolgt dann die Rekonstruktion der vorhandenen Wissensbestände zum Phänomen Fortpflanzung und dessen Verweisungszusammenhang zur Kategorie Geschlecht in der Soziologie und Geschlechtersoziologie. Der Versuch, einen entsprechenden Forschungsstand zu formulieren, machte bald deutlich, dass es zur Beantwortung der Fragestellungen

5 Hierzu gehören geschlechtersoziologische Untersuchungen zum wissenschaftlichen Feld (vgl. Beaufays 2003; Beaufays/Krais 2005; Engler 2001; Krais 2008a; Zimmermann 2000), zum Verhältnis von Familie und Beruf (vgl. König 2012b; Völker 2004), zur Herstellung von Männlichkeit (vgl. Meuser 2006), zu Schönheitspraktiken (vgl. Penz 2010), zum Verhältnis von Klasse und Geschlecht (vgl. Frerichs 2000) sowie zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern (vgl. Suderland 2009a).

6 *La domination masculine* (dt. *Die Männliche Herrschaft*) erschien zunächst als Aufsatz im Jahr 1990 (dt. 1997) und in einer überarbeiteten Fassung als Monografie im Jahr 1998 (dt. 2005). Eine vergleichende Betrachtung beider Publikationen hat Krais vorgelegt (siehe Perrot/Sintomer/Krais/Bourdieu 2002: 290-296). Zum Entstehungskontext und zur Rezeptionsgeschichte siehe Krais (2011: 35). Zudem finden sich Erläuterungen zum Konzept der männlichen Herrschaft in Bourdieu (1997b); Pierre Bourdieu im Gespräch (2001) sowie Bourdieu und Wacquant (2006: 207ff.).

Im Unterschied zur deutschen Rezeption kam es in Frankreich zu breiten, teils emphatischen öffentlichen und wissenschaftlichen Debatten (siehe Perrot/Sintomer/Krais/Bourdieu 2002; Thébaud 2005), in der sich Bourdieu dem Vorwurf ausgesetzt sah, ein *männlicher* Autor zu sein (vgl. Perrot/Sintomer/Krais/Bourdieu 2002: 285; s.a. Dölling 2009: 177). Hierauf entgegnete Bourdieu mit der Frage, ob »die Zugehörigkeit zu einer Kategorie eine notwendige – und vor allem hinreichende – Bedingung des Zugangs zur Wahrheit dieser Kategorie« sei (Perrot/Sintomer/Krais/Bourdieu 2002: 297). Diesen Vorwurf hat sich nun auch und deutlich verschärft eine deutschsprachige Autorin zu Eigen gemacht. So schreibt Oloff (2013: 128): »Das Beispiel Bourdieu ist insofern bezeichnend, macht es doch deutlich, dass Intervention – Eingreifen, Kritisieren, Verändern – nicht immer gleichzusetzen ist mit Herrschaftskritik. Denn die Publikation des Buches *La domination masculine* stellt in meinen Augen ebenfalls eine Intervention dar: ein machtvolleres Eingreifen in die Formierung des Feldes der akademischen Frauen- und Geschlechterforschung.« Zur Diskussion unter britischen Wissenschaftler_innen siehe Adkins und Skegg (2004), Fowler (2007), Lovell (2000) sowie Witz (2004).

einer dezidierten Auseinandersetzung mit dem Phänomen Fortpflanzung bedarf, das im Unterschied zur Kategorie Geschlecht noch weitgehend soziologisch unberührt ist. Eine soziologische Konzeptualisierung von Fortpflanzung oder eine Soziologie der Fortpflanzung im engeren Sinne liegt bisher nicht vor. Damit wird allerdings nicht gesagt, dass Fortpflanzung in soziologischen und geschlechtersoziologischen Theorien und Forschungen keine Rolle spielt. Vielmehr finden sich zahlreiche implizite und wenige explizite Thematisierungen von Fortpflanzung, die auf eine »absent presence« (Shilling 1993: 19) des Phänomens in der Soziologie und der Geschlechtersoziologie verweisen. Die Hebung jener *absent presence* wird mit kontrastierenden Suchbewegungen nach Anhaltspunkten und Erkenntnishindernissen für die Formulierung eines soziologischen Zugangs zum Verweisungszusammenhang von Fortpflanzung und Geschlecht verknüpft.

Die Annäherung an die Soziologie erfolgt entlang einer (teils elektronischen) Stichwortsuche in allgemeinen soziologischen Einführungsbüchern und Nachschlagewerken und einer systematischen Auswertung der entsprechenden Fundstellen (Kapitel 3). Generell weist die Betrachtung des Phänomen Fortpflanzung als eine analytische Leerstelle aus. Dies kommt in zweierlei Form zum Ausdruck: auf der einen Seite finden sich Publikationen ohne jegliche Thematisierung des Phänomens und auf der anderen Seite finden sich zahlreiche Aussagen zu Fortpflanzung, die zur Veranschaulichung und Abgrenzung nicht-soziologischer Zusammenhänge dienen. Für diesen Bereich wurden vier Kontextualisierungen des Phänomens in der untersuchten soziologischen Literatur herausgearbeitet: als biologische Grundlage der Gesellschaft, als Reproduktionsfunktion der Familie, als generatives Verhalten in der Demografieforschung und als von Sexualität zu Trennendes. Es wird gezeigt, dass die Gemeinsamkeit darin besteht, Fortpflanzung als ein naturhaft und regulierungsbedürftig verstandenes Phänomen zu entwerfen, deren Darstellung eine spezifische Vorstellung der Geschlechterverhältnisse inhärent ist.

Die Wissensbestände der Geschlechtersoziologie zum Phänomen Fortpflanzung und dessen Verweisungszusammenhang zur Kategorie Geschlecht, die anschließend rekonstruiert werden, stellen sich umfassender und heterogener dar (Kapitel 4). Gleichwohl das Phänomen auch in diesem Forschungsfeld kein etablierter Untersuchungsgegenstand ist, finden sich in drei zentralen geschlechtertheoretischen Strängen – den gesellschaftstheoretischen, sozialkonstruktivistischen und diskursanalytischen Ansätzen – entsprechende Abhandlungen und Auseinandersetzungen. Im Untersuchungsverlauf erwiesen sich zudem *Das andere Geschlecht* von Simone de Beauvoir und die sex/gender-Debatte als Vorläuferinnen und Referenzrahmen der geschlechtersoziologischen Kontextualisierungen von Fortpflanzung, weswegen jene in die Betrachtungen einbezogen werden.

Des Weiteren werden empirische Untersuchungen in den Blick genommen, die sich mit »Reproduktionserscheinungen« (Rheinberger/Müller-Wille 2009: 12) wie Schwangerschaft und Reproduktionstechnologien befassen. Dieses Untersuchungs-

feld hat seit Beginn der vorliegenden Arbeit im Jahr 2010 einen deutlichen Aufschwung in der deutschsprachigen Forschungslandschaft erfahren. Neben den breiten feministischen Debatten zur Reproduktionsmedizin, die bereits seit den 1970er Jahren geführt werden, lagen bis dahin nur einige ethnologische Arbeiten (vgl. Beck/Çil/Hess/Klotz/Knecht 2007; Hess 2007; Knecht/Hess 2008; Knecht/Heinitz/Burghardt/Mohr 2010) sowie eine Diskursanalyse (Bock von Wülfigen 2007) zur Anwendung von Reproduktionstechnologien vor, die sich damit stärker aus konstruktivistischer Perspektive und empirisch orientiert dem Phänomen angenähert haben. Ab 2011 erschienen zwei soziologische Studien zum Thema Reproduktionsmedizin (Ullrich 2012; Rödel 2015), ein Sammelband zur *Soziologie der Geburt* (Villa/Moebius/Thiessen 2011) und insbesondere ist das Phänomen der Schwangerschaft in Folge des *practice turn*⁷ als soziale Praktiken in den Aufmerksamkeitsfokus gerückt (Sänger 2011; Sänger/Dörr/Scheunemann/Treusch 2013; Heimerl 2013; Hirschauer/Heimerl/Hoffmann/Hoffmann 2014).⁸

Angeregt durch die Befunde zu den soziologischen Kontextualisierungen von Fortpflanzung werden zwei weitere Forschungsfelder eingehender betrachtet: zum einen geschlechtersoziologische Auseinandersetzungen mit dem so genannten demografischen Wandel, der seit Mitte der 2000er Jahre ein verstärktes Interesse erfahren hat und mit dem Entwurf eines Konzepts des reproduktiven Handelns verknüpft ist (v.a. Dackweiler 2006; Kahlert 2006a, 2007, 2013a; Beck-Gernsheim 2006), und zum anderen Arbeiten zum Phänomen Familie, das einen nahezu ›klassischen‹ Untersuchungsgegenstand der Geschlechterforschung darstellt. Im Mittelpunkt stehen jedoch nicht die so genannte Vereinbarkeitsthematik oder die häusliche Arbeitsteilung, vielmehr wird es um Studien gehen, die einen dezidierten Bezug zum Phänomen Fortpflanzung herstellen (v.a. Correll 2010; Schadler 2013), sowie um kritische Auseinandersetzungen mit dem Familienbegriff (v.a. Lenz 2009a; Lenz 2009b; Jurczyk/Lange/Thiessen 2014).

Gleichwohl die Rekonstruktion des Phänomens Fortpflanzung in geschlechtersoziologischen Theorien und Forschungen zeigt, dass auch diesen weitgehend ein Verständnis von Fortpflanzung als naturhaftes und regulierbares Phänomen zugrunde liegt, weisen diese über die soziologischen Kontextualisierungen hinaus, so dass analytische Anknüpfungspunkte und Erkenntnishürden für die Betrachtung des Phänomens Fortpflanzung herausgearbeitet werden können.

7 Siehe hierzu ausführlicher Kapitel 5.

8 Darüber hinaus finden sich zwei Studien zum Stillen, die in der vorliegenden Untersuchung nicht berücksichtigt werden können. Während Rülting (2008) die Bedeutung des Stillens im Kontext der Re-Traditionalisierung von heterosexuellen Zweierbeziehungen betrachtet, haben Ott und Seehaus (2010) Stilkurse in Kindervorsorgeuntersuchungen untersucht.

Vor diesem Hintergrund wird anschließend ein Entwurf für einen analytischen Zugang zum Phänomen Fortpflanzung und den damit einhergehenden Kategorisierungsprozessen formuliert. Dafür werden zunächst die Konzepte der sozialen Praxis und des sozialen Feldes als Erkenntniswerkzeuge der bourdieuschen Soziologie eingeführt (Kapitel 5). Mit dem Konzept der sozialen Praxis unternimmt Bourdieu eine analytische Charakterisierung des alltäglichen Tuns der Menschen, die der Eigenlogik des praktischen Tuns Rechnung trägt und in dem es um nicht mehr und nicht weniger als um »das seltenste Gut überhaupt [geht]: Anerkennung, Ansehen, das heißt ganz einfach Daseinsberechtigung« (Bourdieu 2001a: 309). Denn im alltäglichen Tun werden soziale Klassifikationen und somit auch Herrschaftsverhältnisse hervorgebracht und reproduziert. Im Zuge dessen werden ebenso die für das Konzept der sozialen Praxis zentralen Begriffe des Habitus, des praktischen Sinns und des Interesses dargelegt. Diese bilden die Grundlage für die analytische Beschreibung der Somatisierung von Herrschaftsverhältnissen und somit der Vermittlung von sozialer Praxis und von sozialen wie auch symbolischen Strukturen.

Die Hervorbringung jener sozialen Strukturierungen wird mit dem Konzept der sozialen Felder erklärt. Bourdieu charakterisiert soziale Felder als Kampf- und Kraftfelder, in denen zwischen den beteiligten Akteuren Aushandlungsprozesse um die *legitimen* Sichtweisen auf die soziale Welt stattfinden und deren Resultat entsprechend die sozialen Klassifikationen sind. Für die vorliegende Arbeit kommt dem darauf aufbauenden analytischen Konzept des Staates eine besondere Bedeutung zu, das den Staat als ein Ensemble von sozialen Feldern begreift und den Blick auf zentrale Herrschaftsmechanismen offen legt, die genuin soziale Setzungsakte als das Selbstverständliche, Alltägliche, Universelle und Natürliche erscheinen lassen.

Ausgehend von der bourdieuschen Soziologie setzt die Herausarbeitung des analytischen Zugangs zum Phänomen Fortpflanzung bei der sozialen Praxis und somit bei den Akteuren an (Kapitel 6). Auf der Grundlage einer kontrastierenden Betrachtung von empirischen (vornehmlich ethnografischen) Studien zu Schwangerschaft und zum Einsatz von Reproduktionstechnologien, die analytisch nicht an den bourdieuschen Zugang anknüpfen, wird sukzessive ein Konzept der generativen Praxis entfaltet. Es werden Forschungsarbeiten aus dem deutschsprachigen Raum herangezogen, die bereits Gegenstand des zweiten Kapitels sind, sowie Untersuchungen der angloamerikanischen⁹ und insbesondere der israelischen¹⁰ anthropolo-

9 Eine grobe Skizzierung der angloamerikanischen Forschung zu *gendered reproductive bodies* entlang von Überblickswerken offenbart vielfältige Fragestellungen und Untersuchungsfelder, zu denen kein entsprechendes Pendant in der deutschsprachigen Forschung besteht und die von jener auch kaum rezipiert wird: In *Gendered Bodies* geben Lorber und Moore (2007: Kap. 2) im Kapitel *Gendering procreation* einen Überblick zu den Themen pränatale Geschlechtsbestimmung, Reproduktionstechnologien, Schwanger-

gisch-soziologischen¹¹ Geschlechterforschung. Dies begründet sich darin, dass Letztere sowohl zahlenmäßig umfangreicher sind als auch eine größere Breite an Fragestellungen aufweisen¹² und somit eine Erweiterung des eigenen Blicks auf das Phänomen Fortpflanzung sowie eine Präzisierung der analytischen Schlussfolgerungen ermöglichen.

schaft und Geburt, Kontrazeptiva für Männer sowie die Vergeschlechtlichung von Gametenzellen und Fertilisation. Ebenso enthält *Sociology of the body: A Reader* (Malacrida/Low 2008) zahlreiche Beiträge zum Phänomen Fortpflanzung: die Rubrik *Gendered bodies* beinhaltet einen Beitrag zum Stillen, im Bereich *Risky bodies* wird die Medikalisierung der Geburt thematisiert, unter der Überschrift *Racialized bodies* geht es um reproduktive Entscheidungen und darüber hinaus findet sich eine eigene Kategorie zu *Reproductive bodies* mit Aufsätzen zur vergeschlechtlichten Anthropomorphisierung von Eizellen und Spermien sowie zur Frage der ›fetal rights‹. Im Einführungsbuch *Gender* widmet Connell (2009) den »sex differences and gendered bodies« ein ausführliches Kapitel und entwickelt den Terminus der »reproductive arena [which] is always the point of reference in gender processes, but it is far from incorporating everything that gender is about« (ebd.: 69). Der Begriff der ›reproductive arena‹ referiert auf die soziale Praxis als eine körperliche Praxis, durch die vergeschlechtlichte Kategorien wie Frau und Mann hervorgebracht werden.

- 10 Einen guten Überblick zum und Einblick in den israelischen Forschungsstand gibt der Sammelband *Kin, Gene, Community. Reproductive Technologies among Jewish Israelis* (Birenbaum-Carmeli/Carmeli 2010a). Für einen einführenden und allgemeinen Überblick zu den Geschlechterverhältnissen in Israel sei auf Halperin-Kaddari (2004), Herzog (1999) und Klein (2013) verwiesen, spezifisch zu palästinensischen Frauen in Israel siehe Klein (2003b) und zu den israelischen Women's Studies siehe Fuchs (2005). Einen Überblick der (internationalen) anthropologischen Forschung zu Reproduktionstechnologien im Kontext der *new kinship studies* geben Inhorn und Birenbaum-Carmeli (2008: 78).
- 11 Im Gegensatz zur deutschen Benennung als (Europäische) Ethnologie wird im angloamerikanischen Raum und ebenso in Israel der Begriff Anthropologie als disziplinäre Bezeichnung verwendet (zu den jeweiligen nationalen Wissenskulturen in den USA, UK, Frankreich und Deutschland siehe Hahn 2013). An den israelischen Universitäten, etwa der Tel Aviv University und der Hebrew University in Jerusalem, bilden Anthropologie und Soziologie häufig ein gemeinsames Department.
- 12 Die deutliche Kluft zwischen deutschsprachiger und israelischer Forschung zu Reproduktionstechnologien im Allgemeinen und Fortpflanzung im Speziellen resultiert vermutlich (und vereinfacht formuliert) einerseits aus dem Stellenwert, den bevölkerungspolitischen Strategien und Verantwortlichkeiten in gesellschaftspolitischen Debatten einnehmen, und andererseits aus der Reichweite des Einsatzes von Reproduktionstechnologien. Beide sind in Israel sehr hoch, während für Deutschland das genaue Gegenteil zu konstatieren ist.

Zugleich ist die Formulierung des analytischen Zugangs mit einer wissenschaftstheoretischen Diskussion verknüpft, insofern ein Gros der Untersuchungen durch einen starken Bezug zum so genannten Medikalierungsparadigma gekennzeichnet ist. Das in den 1970er Jahren entwickelte Konzept beschreibt einen zunehmenden Eingriff der Medizin in soziale Lebensbereiche sowie eine Ausweitung des medizinischen Zugriffs auf den menschlichen Körper und hat in der Frauen- und Geschlechterforschung eine breite Rezeption erfahren. Für den reproduktionstechnologischen Kontext wird aus feministischer Perspektive vor allem diskutiert, welche Zwänge und welche autonomen Handlungsräume für Frauen bestehen.

Dies aufgreifend wird in der vorliegenden Arbeit argumentiert, dass der Fokus auf das Medikalierungsparadigma eine – analytische – Verdeckung der Eigenlogik der Praxis zur Folge hat und somit Fortpflanzung nicht als soziologisches Phänomen charakterisiert wird, sondern als rein biologische Gegebenheit verbleibt. In einer Re-Interpretation der empirischen Arbeiten aus der Perspektive der bourdieuschen Soziologie wird verdeutlicht, dass sich sowohl der Einsatz von Reproduktionstechnologien als auch Schwangerschaft als eine soziale Praxis verstehen lassen, deren Vollzug aus Sicht der Akteure nicht genuin mit Fragen der Selbstbestimmung usw. verknüpft ist, sondern mit dem (impliziten oder expliziten) Bestreben eine Familie zu konstituieren – das sich wiederum aus analytischer Perspektive mit Bourdieu als Herstellung einer privilegierenden Normalität beschreiben lässt. Hierbei zeigt sich sowohl in den Sichtweisen der Akteure als auch in den sozialen Praktiken eine starke Vergeschlechtlichung, die insbesondere über den Körper legitimiert wird. Die Bedeutung des Körpers wird anhand einer israelischen Ethnografie zu Leihmutterchaft kritisch diskutiert und führt zur Formulierung des Konzepts der generativen Praxis.

Die praxistheoretische Konzeptualisierung des Phänomens Fortpflanzung als generative Praxis ermöglicht schließlich den zweiten Teil des Entwurfs eines analytischen Zugangs, nämlich die Betrachtung auf der strukturellen Ebene, die auf dem Konzept der sozialen Felder basiert (Kapitel 7). Es wird ein analytischer Rahmen skizziert, wie die legitimen Sichtweisen resp. Vorstellungen auf Generativität und deren Hervorbringung untersucht werden können. Entlang der Betrachtungen aus den vorangegangenen Kapiteln werden entsprechende soziale Felder und damit verbundene Topoi identifiziert, die es ermöglichen, das vermeintlich natürliche Phänomen Fortpflanzung als ein soziologisches und somit sozial hervorgebrachtes zu verstehen.

Im Anschluss an die zahlreichen bourdieuschen Studien werden die identifizierten Bereiche feldanalytisch verortet, wobei den bereits erwähnten staatlichen Feldern und damit einhergehend den Herrschaftsmechanismen der Kodifizierung im juristischen Feld sowie der Objektivierung und Legitimierung im wissenschaftlichen Feld eine zentrale Bedeutung zukommt. Fundiert werden die Ausführungen durch Forschungsarbeiten aus verschiedenen Disziplinen, die sich als anschlussfä-

hig bzw. weiterführend für die jeweiligen Felder erweisen und damit sowohl erste empirische Aussagen zur Konstitution des Phänomens Generativität im deutschen Kontext als auch die Benennung von Forschungsdesiderata ermöglichen.

Die Betrachtung umfasst das politische und das juristische Feld sowie erste Überlegungen für die Felder der Religion und der Ökonomie, das wissenschaftliche Feld, wobei zwischen Natur- und Sozialwissenschaften differenziert wird, und die kulturellen Felder. Ein Schwerpunkt wird auf das wissenschaftliche Feld gelegt. Für den Bereich der Naturwissenschaften werden die biomedizinische Konzeptualisierungen des Phänomens Fortpflanzung und deren Fundierung durch ein spezifisches Verständnis von Vererbung skizziert. Dabei erlaubt vor allem eine historisch-soziologische Perspektive, den Verweisungszusammenhang von Fortpflanzung und Geschlecht zu erhellen. Hiermit wird zugleich der in der Geschlechterforschung bestehende Fokus auf die Hervorbringung der Kategorie Geschlecht im biomedizinischen Kontext dahingehend erweitert, dass die Konstruktion bzw. Naturalisierung des Phänomens Generativität und dessen Vergeschlechtlichung untersucht wird.

Gleichwohl der Beitrag der Naturwissenschaften zur Konstruktion der Konstruktionsprinzipien nicht zu unterschätzen ist, wird in der vorliegenden Arbeit argumentiert, dass es darüber hinaus einer stärkeren Aufmerksamkeit für die Konstruktionsarbeit der Sozialwissenschaften bedarf. Zwar liegen zahlreiche kritische Arbeiten zur Vernachlässigung und/oder Naturalisierung der Kategorie Geschlecht in der Soziologie vor, jedoch umfassen diese keine Kontextualisierung der Soziologie als sozial wirkmächtiges und herrschaftskonstituierendes wissenschaftliches Feld, das somit über die fachinternen Diskussionen hinaus wirkt. Daher wird ausgehend von den Befunden zur *absent presence* des Phänomens Fortpflanzung in der Soziologie und der Geschlechtersoziologie im ersten Teil der vorliegenden Arbeit eine historische und gegenwartsbezogene Auseinandersetzung mit deren konstitutivem Beitrag zur Naturalisierung und Vergeschlechtlichung des Phänomens Generativität und damit zur Re/Produktion von Herrschaftsverhältnissen vorgenommen.

Eine Zusammenfassung der wesentlichen Elemente eines soziologisch-analytischen Zugangs zum Phänomen Generativität und der zentralen Aussagen zum Verweisungszusammenhang von Generativität und Geschlecht erfolgt in den Schlussbetrachtungen (Kapitel 8).